

hingegen in doppelter Hinsicht gänzlich unbrauchbar: Einerseits verfügt es über keine Seitenangaben. Es ist somit nicht möglich, diejenigen Aufsätze bzw. Objekttexte zu identifizieren, in denen eine Person oder ein Ort erwähnt wird. Andererseits fehlen im Register bei allen nichtadeligen Personen Angaben zur deren Beruf bzw. Funktion. Wer die Personen nicht ohnehin bereits kennt, darf also raten, ob es sich beispielsweise bei Johann Azelt um einen Goldschmied, Kupferstecher oder um ein Gesandtschaftsmitglied handelt.

Ungeachtet dieser kleinen Monita ist es Schoole Mostafawy und ihrem Team gelungen, einen sehr ansprechenden Ausstellungskatalog vorzulegen, den Fachhistoriker*innen wie interessierte Laien mit Vergnügen und großem Gewinn lesen werden. Thomas Dorfner

Benjamin MÜSEGADES / Ingo RUNDE (Hg.), *Universitäten und ihr Umfeld. Südwesten und Reich in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Tagung im Universitätsarchiv Heidelberg am 6. und 7. Oktober 2016 (Heidelberger Schriften zur Universitätsgeschichte, Bd. 7), Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2019. 276 S., 23 Abb. ISBN 978-3-8253-6846-3. Geb. € 25,-

Die universitätsgeschichtliche Forschung hat sich in den letzten Jahrzehnten verstärkt neuen Fragestellungen und methodischen Herangehensweisen geöffnet. Einen Beitrag zu diesem Trend zu liefern, war Motivation für eine im Oktober 2016 vom Universitätsarchiv Heidelberg zusammen mit dem Institut für Fränkisch-Pfälzische Geschichte und Landeskunde an der Universität Heidelberg ausgerichtete Tagung zu vormodernen Universitäten und ihrem Umfeld. Deren wissenschaftlicher Ertrag liegt nun mit der hier zu besprechenden Publikation (angereichert um zwei weitere Beiträge) vor.

Eingeleitet wird der Band durch einen knappen Abriss der jüngsten Universitätsgeschichtsforschung aus der Feder des Herausgebers Benjamin Müsegades. In diesem Zuge wird auch die theoretische Konzeption der Tagung erläutert, die die in der Forschung zuletzt immer wieder stark betonten, vielfachen Interaktionen und Verflechtungen von Universität und „Umfeld“ sichtbar machen sollte. Dieses „Umfeld“ wird sehr weitfassend als „Personen, Gruppen, Institutionen und Strukturen, die nicht Bestandteile der Universität im institutionellen Sinne sind, jedoch die Universität und ihre Mitglieder beeinflussten und mit diesen interagierten“ verstanden. Da darunter quasi jeder Akteur fällt, der irgendwie mit der Universität in Berührung kam, deckt der Band ein breites Feld an Themen ab. In den Blick genommen werden vor allem die Universitäten des deutschen Südwestens, wobei ein Schwerpunkt auf dem Tagungsort Heidelberg zu konstatieren ist. Um trotz eines so umfassenden Untersuchungsobjekts einen gewissen roten Faden zu bieten, sind die Beiträge drei übergreifenden Themenfeldern zugeordnet.

Dem Komplex „Landesherrschaft und Territorium“ widmen sich die ersten drei Aufsätze mit jeweils verschiedenen Fragestellungen. Nina Gallion gibt einen Überblick über Gründung und erste Jahrzehnte der Universität Tübingen und zeigt deren enge personelle und institutionelle Verflechtung in die Landesherrschaft auf. Im Verbund mit der Verzahnung aus Universität und städtischen Führungsschichten habe dies dafür gesorgt, dass die Universität Tübingen beinahe als der „Prototyp einer ‚Landesuniversität‘“ habe gelten können.

Stärker verfassungsgeschichtlich ist die Untersuchung Ingo Rundes angelegt. Er verfolgt die Geschichte der Heidelberger Statuten von der Universitätsgründung bis ins Konfessionelle Zeitalter hinein und bettet sie konsequent in das politische und religiöse Geschehen der Zeit ein. Anschaulich zeigt Runde auf, wie die Pfalzgrafen durch Universitätsreformen

immer wieder auf Konflikte innerhalb der Universität und ihres Umfeldes reagierten. Die Statuten wurden dabei nicht nur zum Streitobjekt um die inneruniversitäre Machtverteilung zwischen den Fakultäten, sondern auch zum Mittel, um unliebsame intellektuelle und religiöse Strömungen von der Hochschule fernzuhalten.

Wie wechselhaft das Verhältnis von Landesherr und Universität mitunter sein konnte, zeigt Dieter Speck in seinem Beitrag zur „Universität Freiburg zwischen Reform-Phobie und Habsburg-Euphorie“. Als altmodische „Zwerguniversität“ sträubte sich die Universität lange gegen Reformen, bis sie unter Druck aus Wien zwangsweise umgeformt wurde. Unter badische Herrschaft gelangt, lässt sich rund ein halbes Jahrhundert später eine regelrechte „Habsburg-Euphorie“ anlässlich des Besuchs Franz' II. ausmachen. Als Erklärung für diesen Wandel führt Speck personelle Änderungen im Zuge der Universitätsreform ebenso an wie die Rolle des Kaisers während der Freiheitskriege.

Den Interaktionen zwischen Universität und urbanem Umfeld gilt der zweite Themenbereich „Stadt“. Den Auftakt bietet hier Andreas Büttner, der die als „Studentenkriege“ bekannten spätmittelalterlichen Auseinandersetzungen zwischen Universitätsangehörigen und dem Heidelberger Umfeld einer Neubewertung unterzieht. Das überkommene Bild von stadtweiten regelrechten „Scholarenjagden“ hält dabei einer kritischen Überprüfung kaum stand. Überzeugend legt Büttner dar, dass es sich dabei vermutlich eher um punktuelle Konflikte bestimmter Gruppen von (meist jungen) Universitätsangehörigen und anderen Bevölkerungsteilen gehandelt habe. Die starke Polarisierung zwischen Stadt- und Universitätsbevölkerung, wie sie in der Forschung oft betont wurde, scheint in Teilen auch Folge der einseitigen Schilderung von Konfliktsituationen durch universitäre Quellen zu sein, die jeden Angriff auf Angehörige der Universität als Bedrohung der Rechte der Gesamtkorporation betrachtete – und daher jede vermeintliche Kränkung derselben penibel festhielten.

Einer anderen, nicht selten konfliktreichen Beziehung spürt Jana Madlen Schütte nach. Sie untersucht Konkurrenz und Kooperation zwischen akademischen und nicht-universitär ausgebildeten Heilern auf dem medizinischen Markt. Dabei beanspruchten Universitätsmediziner eine Vorrangstellung gegenüber anderen Akteuren des Marktes, die sie teils sogar gänzlich zu verdrängen suchten. Schütte referiert auch die Sicht der Gegenseite in Form der Wundärzte, einer „Elite unter den handwerklichen Heilern“. Diese forderten in ihrer Rolle als „Experten für die Praxis“ eine gleichrangige Stellung neben der stärker theoretischen Universitätsmedizin.

Um das Spannungsfeld von akademischer und handwerklicher Medizin kreist auch der Beitrag Manuel Kamenzins zu Theophrastus von Hohenheim (Paracelsus). Das widersprüchliche Verhältnis des berühmten Arztes zur Universität wird hier in seiner Entwicklung dargestellt: Einerseits stolz auf eigene universitäre Meriten war Paracelsus ein harscher Kritiker der Lehrinhalte an den medizinischen Fakultäten, deren Praxisferne er geißelte. Nach einem Druckverbot, als deren Urheber der Arzt die Universität Leipzig meinte erkennen zu können, wandelte sich diese Kritik zu einer generellen Ablehnung der Institution Universität.

Etwas bunt zusammengewürfelt wirken die Aufsätze des letzten Themenbereichs „Kirche, Geld und Gelehrte“. Am besten lässt sich noch der Aufsatz von Heike Hawicks unter diesem Thema einordnen. Sie betrachtet das kirchliche Umfeld der Universität Heidelberg mit Schwerpunkt auf den drei „Ks“ Klöster, Kanzler und Konservatoren. Der Aufsatz bietet einen guten Überblick über die vielfältigen Verbindungen der Universität – vor allem

in ihren Gründungsjahren – mit ihrem kirchlichen Umfeld. Die Gründung der Universität Heidelberg bedingte eine „maximale Unruhe auf dem Pfründenmarkt“, die immer wieder auch das Eingreifen päpstlicher Delegierter notwendig machten. Aufschlussreich und wichtig sind in diesem Zusammenhang insbesondere Hawicks' Ausführungen zur begrifflichen Unterscheidung der bisweilen fälschlich synonym genannten Gruppen der Exekutoren und Konservatoren.

Am stärksten sticht im gesamten Sammlungsband durch seinen Ansatz der Beitrag Wolfgang Eric Wagners hervor. Ausgehend von der Annahme, dass sich Gruppenidentitäten insbesondere durch eine eigene Konstruktion von Zeit konstituierten, analysiert er zwei Heidelberger Universitätskalender. Sie zeigen die Universität als „eine Zeitgruppe mit eigenem, sich wandelndem Profil“. Die Universität, die vor allem nach Pariser Muster errichtet worden war, löste sich sukzessive von der Zeit- und Memorialkultur ihres Vorbilds an der Seine und fand durch die Begehung pfalzgräflicher Memorialtage zu einem individuellen Kalender, einem „charakteristischen Zeitprofil“.

Den Blick über den Südwesten hinaus richten die letzten beiden Aufsätze. Maximilian Schuh sucht nach Kontakten der Universität Ingolstadt mit den Hochschulen des Südwestens. Muss er auch auf institutioneller Ebene bloß geringe Verbindungen konstatieren, zeigt der Aufsatz zugleich aber ideengeschichtliche Verbindungslinien. So erreichte der Humanismus Ingolstadt über Köln, Frankreich und den Südwesten, weniger aber Italien. Der Autor plädiert daher für einen verstärkten Blick auf die nordwestlichen und westlichen Kontakte der bayrischen Landesuniversität.

Der letzte Beitrag des Bandes weitet den Untersuchungsrahmen bis nach Schwedisch-Pommern aus: Elisabeth Heigl betrachtet vergleichend das Agieren der Universitäten Greifswald und Heidelberg als Geldgeber in der Frühen Neuzeit. Beide waren sie selbstverständliche Akteure im Kreditgeschäft ihrer jeweiligen Region. Verliehen wurde Eigenkapital aus bewirtschafteten Gütern, aber auch Gelder aus Stiftungen. Dabei zeigt sich, dass in Heidelberg hauptsächlich Bauern Kreditnehmer waren, während die Universität Greifswald den größten Teil ihrer Auslagen bei pommerschen Gutsbesitzern hatte.

„Universitäten und ihr Umfeld“ ist ein schönes Zeugnis für die Vielgestaltigkeit aktueller Universitätsgeschichtsschreibung. Der positive Gesamteindruck wird durch einen nützlichen Index, der Personen und Orte verzeichnet, abgerundet. Dies erleichtert die schnelle Orientierung in einem thematisch breiten, interessanten Sammelband. Julius Jansen

Ulrich KÖPF (Hg.), *Die Universität Tübingen zwischen Orthodoxie, Pietismus und Aufklärung* (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte 25), Ostfildern: Thorbecke 2014. 439 S. mit 45 Abb. ISBN 978-3-5525-8. € 34,80

Die Geschichte der Universität Tübingen war kein sonderlich gut angebautes Gebiet, bis sich Ulrich Köpf und Sönke Lorenz derer angenommen haben. Nach dem 2010 erschienenen Band, der die Zeit zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg behandelt, liegt nun der Folgeband vor, der dem Gedenken von Sönke Lorenz († 8. 8. 2012) gewidmet ist.

Die im Titel genannten Stichworte sind Begriffe der Theologiegeschichte – auch die Aufklärung kann so verstanden werden. In der Tat hat der Band mit seinen sachthematischen und biographischen Beiträgen, die auf eine in Weingarten 2012 gehaltene Tagung zurückgehen, sein Schwergewicht bei der Geschichte der Theologie an der Universität. Dies ist